

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 78=98 (1932)

Heft: 6

Artikel: Die psychologischen Lehren des Weltkrieges für den Soldaten

Autor: Hesse, K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-10816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Entschlüsse, aber rücksichtslos stellte er sich dem Lande zur Verfügung, wenn man nach ihm rief.

Die vielfachen Dienstleistungen im Generalstab und seine Verwendung als J. R.-Kommandant hatten ihn für das höhere Kommando vorbereitet. Er führte vom Frühjahr 1917 bis Ende 1922 die J. Br. 17, von wo er zum Kommandanten der 3. Division ernannt wurde.

Volle 9 Jahre hat er an der Spitze der Berner gestanden. Es gelang ihm während dieser Zeit, die Division an innerem Wert zu mehren und das feste Vertrauen nach oben und unten zu fördern. Seinem steten Wesen und seinem zähen Festhalten an dem einmal als richtig Erkannten, seinem hohen Gerechtigkeits- sinn und seinem kameradschaftlich wohlwollenden Wesen hat die Division schöne Fortschritte zu verdanken. Ihre Anhänglichkeit an den Verstorbenen und die Gesinnung des einzelnen gegenüber dem abberufenen früheren Führer lässt sich besser und kürzer nicht wiedergeben als mit den Worten, durch welche der jetzige Divisions-Kommandant die Bekanntgabe des Todes seines früheren Vorgesetzten abschloss, indem er sagte: «Wir ehren in dem Toten das Beispiel ehrenfester Gesinnung, soldatischer Geradheit und hingebender Arbeit in der Erfüllung militärischer Pflicht. Wir ehren in ihm aber auch den gutgesinnten, wohlwollenden Vorgesetzten, den treuen Kameraden und persönlich warmfühlenden Menschen. Er wird uns unvergessen bleiben.»

v. G.

Die psychologischen Lehren des Weltkrieges für den Soldaten.¹⁾

Von Major a. D. Dr. K. Hesse.

Nach den Grundsätzen der Felddienstordnung und des Exerzierreglements, wie sie bei Ausbruch des Weltkrieges für die deutsche Armee Gültigkeit hatten, griff am frühen Morgen des 20. August 1914 das XVII. Armee-Korps bei Gawaiten-Gumbinnen die Russen an. Das Vorgehen der Infanterie kam, nachdem feindliche Vorposten zurückgeworfen waren, im heftigen Infanterie- und Artilleriefeuer eines starken, fast nirgends zu erkennenden Gegners bald zum Stehen. Ohne dass eine unmittelbare Berührung mit diesem im Nahkampf erfolgt war, setzten in den ersten Nachmittagsstunden bei fast allen in vorderer Linie befindlichen Truppenteilen beider Divisionen des Korps rückgängige Bewegungen ein, die den Charakter der Panik annahmen.

¹⁾ Als Vortrag gehalten vor Sektionen der Schweiz. Offiziersgesellschaft im Februar 1932

«Alle Mittel, die Truppen zum Halten zu bringen, versagten. General von Mackensen konnte den breiten Strom der Weichenden nicht anhalten»²⁾), heisst es in dem deutschen amtlichen Kriegs werk. Als Erklärungen für diese doch in jeder Hinsicht überraschende Tatsache werden angeführt: Ein 25 km langer Nachmarsch war dem Kampf vorausgegangen. Bereits bei Beginn des Kampfes waren Offizier und Mann «zum Umfallen müde, nur das Gefühl der Pflicht und der Gedanke an den bevorstehenden Kampf gab ihnen neue Kraft». Und an anderer Stelle wird das Bild der Infanterie dahin gekennzeichnet, dass sie seit bald 24 Stunden unterwegs war, ihre Munition knapp wurde und sie schwer unter dem Feuer der eingegrabenen russischen Infanterie sowie von Maschinengewehren und versteckt stehenden Batterien litt. Es findet sich der Hinweis, dass Führung wie Truppe der Meinung gewesen wären, der Gegner sei in vollem Rückzug. Die Tatsache aber war, wie dies gleichfalls festgestellt wird, dass der russische Führer, General Rennenkampf, befohlen hatte, es solle mit Rücksicht auf die Ermüdung der Truppen und die Regelung des Nachschubs am 20. August nur so weit vorgerückt werden, als dies ohne ernsten Kampf möglich sei. «Eine Verkettung unglücklicher Umstände hat dazu geführt», so lautet das abschliessende Urteil des Reichsarchivs, «dass vorzüglich geschulte Truppen, die sich später überall bewährt haben, beim ersten Zusammentreffen mit dem Gegner den Halt verloren.»

Die Vorgänge des 20. August gewinnen noch eine schärfere Beleuchtung, wenn man sich in die Truppe selber versetzt, sich über die Zusammensetzung von Offizierkorps und Mannschaft, über die militärische Schule, die Grundlage dieses Kampfes, über die örtlichen Kampfbedingungen und anderes Rechenschaft legt. Es ist notwendig zu wissen, dass die allerwenigsten in den deutschen Schützenlinien auch nur einen Russen an diesem Tage gesehen haben, dass das Feuer allein die Auflösung der Ordnung bewirkt hat. Und man darf das eine nicht verschweigen, dass der Offizier an diesem Tage alle Mittel, die ihm zur Verfügung standen, vielfach auch die Waffe angewandt hat, um seinem Einfluss Geltung zu verschaffen, um die Truppe zum Stehen, Kehrt machen und Kämpfen zu veranlassen. Hätte nicht derselbe Infanterist bei Tannenberg, an den Masurischen Seen, in Süd- und Nordpolen, in der Herbstschlacht in der Champagne, 1916 an der Somme und vor Arras, in Flandern und schliesslich in den grossen Offensiven des Jahres 1918 höchstes Kämpfertum an den Tag gelegt, so wäre der Zweifel an der militärischen Schule, der sich am

²⁾ Der Weltkrieg 1914—1918. Bearbeitet von Reichsarchiv, Bd. 2: «Die Befreiung Ostpreussens».

Abend des 20. August 1914 bei jedem denkenden Soldaten regte, berechtigt gewesen. So aber blieb nur das eine, allerdings entscheidend Wichtige: Das psychologische Problem erhab sich mit aller Eindringlichkeit und verlangte gebieterisch eine Untersuchung.

Durchblättert man heute die Reglements der europäischen Heere von 1914, so muss man immer wieder feststellen, dass ihr Inhalt in hohem Masse ein psychologischer ist. Und doch besteht das Urteil, das 1919 von dem damaligen schweizerischen Major Bircher gefällt wurde, zweifellos zu Recht: «Die Militär-Psychologie war bis zum Kriege ein wenig bekanntes Gebiet, trotzdem sie von überzeugender Wichtigkeit ist, denn sie befasst sich mit den entscheidenden Elementen des Krieges»³⁾). In der langen Bücherreihe der Militär-Literatur nehmen die psychologischen Arbeiten nur einen verschwindend kleinen Raum ein. Die führende Stelle haben bis zum Kriege die Franzosen inne gehabt, auf deren eigenartig philosophierende und theorisierende Betrachtungsweise jedoch hingewiesen werden muss. Arbeiten wie «Les forces morales» von D'André oder wie von Montaigne ist kaum etwas Aehnliches entgegenzustellen. Auch die Schweiz hat der Frage der Militär-Psychologie ein besonderes Interesse geschenkt, wohl weil die Kenntnis der psychologischen Grundlagen, um noch einmal mit Bircher zu sprechen, für ein Milizheer noch grössere Bedeutung als für ein stehendes Heer hat.

Handelt es sich bei der Militär-Psychologie wirklich um ein so «sprödes und abstraktes Gebiet»? Die Schul-Psychologie hat, wenn man darunter eine trockene, mit Formeln und Berechnungen arbeitende Wissenschaft versteht, sicherlich für den Laien etwas Abschreckendes. In jenem Augenblick aber, wo wir den lebendigen Menschen in den Vordergrund der Betrachtung stellen, den Menschen, der niemals einem andern gleicht, dessen Seele immer wieder ein grosses Geheimnis ist, steht dieses Gebiet der Psychologie als ein solches tiefster Fragen und Rätsel vor uns, das zu entschleiern nicht nur eine denkbar notwendige, sondern ausserordentlich schöne Aufgabe ist. «Ce n'est pas avec les procédés et les engins, même les plus terribles, qu'on gagne les batailles, c'est avec l'âme. L'âme qui est l'étincelle et le feu de l'homme, un beau moral, voilà la poudre et l'explosif qui donnent la victoire.» (André.)

Damit stehen wir nun sofort vor der Frage einer Abgrenzung des zu behandelnden Stoffes, der eigentlichen Militär - Psychologie. Es geht hier nicht um die Psychologie des Krieges, d. h. um jene Fundierung der Erscheinung im grossen, wie sie von

³⁾ Bircher E., Militär-Psychologie. In: Schweiz. Monatsschr. f. Offz. aller Waffen, 1919.

A. Messer ⁴⁾ oder Gotthardt ⁵⁾ umrissen wurde, vielmehr um die *Psychologie des Kampfes*, wie sie etwa Charles Coste in seinem scharf definierenden Buche «La psychologie du combat» behandelte. Das bedeutet nun nicht, dass es nicht immer wieder Rücksicht auf das tragende Element der in einem Volk ruhenden Kräfte zu nehmen gilt. Als «zwei kommunizierende Gefässe» hat Rendulic ⁶⁾ Heer und Volk bezeichnet. Im «Feldherrn Psychologos» durfte ich auf diese gegenseitige Abhängigkeit in einer Betrachtung der Front- und Heimatereignisse hinweisen. Scharf richten wir heute den Blick auf andere Seiten des kriegerischen Ringens, auf den Wirtschaftskrieg und die Propaganda als Kampfmittel. Eine Psychologie des Kampfes wird nur dann den tatsächlichen Verhältnissen gerecht werden, wenn sie die Bedingungen gelten lässt, wie sie für eine seelische Haltung durch allgemeine Umstände gegeben sind.

Gleichzeitig muss aber auch hier auf eine gewisse Gefahr hingewiesen werden, dass nämlich aus dem Interesse heraus, welches das psychologische Problem heute findet, dieses eine Ueberbetonung in der formalen Richtung erfährt. So entscheidenden Wert die Experimental-Psychologie und die Psychotechnik gewiss haben, so wertvolle Aufschlüsse uns die Moede'schen und Rieffert'schen Forschungen in psychologischer Hinsicht liefern, so dürfen wir uns doch nicht darüber täuschen, dass das militärische Feld wesentlich ein solches des Charakters und der entsprechenden Studien ist und immer in einem Zusammenhang mit der praktischen soldatischen Arbeit zu stehen hat.

Von schweizerischer Seite ist darauf hingewiesen worden, dass der Begriff des Heldeniums eine Korrektur erfahren müsse. Eines lehrt ja vielleicht die Beschäftigung mit der Psychologie vor allem: Es gilt sich von Illusionen fernzuhalten, bzw. frei zu machen. Es kommt darauf an, den Menschen in seiner ganzen Realität zu sehen und doch nicht zu einem verzweifelnden Skeptiker zu werden, wie es zu leicht möglich ist, sondern den Glauben an die positiven Werte und Kräfte des Soldaten der eigenen Nation zu sichern und zu vertiefen.

Welche Gesichtspunkte sollen nun einen Versuch bestimmen, zu einer Psychologie des Kampfes zu gelangen? Die Militär-Psychologie wird immer, will sie den Erscheinungen des Krieges gerecht werden, mit einer historischen Betrachtung Hand in Hand gehen müssen. Die historische Wissenschaft ist ja auch nur

⁴⁾ Messer A., Zur Psychologie des Krieges, In: «Preussische Jahrbücher», Januar bis März 1915.

⁵⁾ Gotthardt, Zur Psychologie des Krieges, Hamm 1920.

⁶⁾ Rendulic, Militärpsychologische Studien, Berlin 1925.

dann berechtigt, wenn sie über Zahlen und Tatsachen zu einer Wertung der handelnden Persönlichkeiten gelangt, d. h. psychologisch ist.

Versucht man sich nun die Rolle des Menschen im Laufe einer Kampfhandlung zu vergegenwärtigen, so steht man sofort vor der Frage, wie man ihn denn eigentlich sehen soll, als Individuum oder als Angehöriger einer «militärischen Masse», d. h. unter dem Begriff der *conscience collective*. Könnte man nicht dazu neigen, unter den Erscheinungen des modernen Kampfes, der uns wieder den Einzelkämpfer zeigt, die Thesen Le Bon's über die Psychologie der Masse, als überholt zu bezeichnen? Ich glaube, man wird von vornherein mehrere Begriffe als gegebene Faktoren gelten zu lassen haben. Es sind dies einmal: Körper, Seele und Geist. Wir haben dabei zunächst gewiss das Individuum, dann aber sofort die Masse vor Augen, sie aber nicht nur mit ihrer *âme collective*, sondern ebenfalls in einem körperlichen Sinn, wirkt sich doch eine Anstrengung, eine unruhige Nacht, ein Tag ohne Verpflegung körperlich allgemein aus und gibt es in jeder Truppe eine bestimmte geistige Gemeinschaft. Begegnen uns unaufhörlich diese beiden Begriffe von Individuum und Masse in jeder Gruppe von Leuten eines gleichen Dienstgrades, so zum andernmal in der Gegenüberstellung von Führer und Truppe, nicht ohne dass wir auch hier wiederum unter besonderen Umständen von der eigenen Erscheinung der militärischen Masse zu sprechen haben könnten. Im weiteren Sinn wäre an den ständigen Dualismus von Heer und Heimat zu denken, ebenso aber auch an die Polarität der Willen hüben und drüben im Kampf. Immer wieder sehen wir Abhängigkeiten in den psychologischen Erscheinungen.

Die psychologische Untersuchung eines Kampfes wird zwangsläufig fünf verschiedene Fragen ergeben:

1. Nach den allgemeinen psychologischen Voraussetzungen, wie sie mit der menschlichen Erscheinung, mit dem Verbundensein des Individuums mit einem Volk, einer Rasse, dem Zeitgeist und mit einer militärischen Schule gegeben sind.
2. Nach den jeweiligen besonderen psychologischen Bedingungen vor dem Eintritt in den Kampf, wie sie dem Einfluss des Führers auf der einen Seite entzogen sind, auf der anderen in gewisser Hinsicht unterliegen. Der Schauplatz, die Zusammensetzung der Truppe, ihre jeweilige körperliche und seelische Disposition wäre hierbei zu betrachten.
3. Nach den psychologischen Grundlagen des Führerentschlusses, wie sie mit der handelnden Persönlichkeit verbunden sind.
4. Nach den vorhandenen Bindungen im Kampf.

5. Nach den auflösenden Tendenzen, wobei man auch hier wieder das eine mit dem anderen, Freiheit und Hemmung verbunden sehen muss, so dass vielleicht der Kampf selbst besser in seiner tatsächlichen Entwicklung von der ersten Berührung mit dem feindlichen Feuer und der ersten eigenen Aktivität angefangen bis zum psychologischen Höhepunkt, dem Nahkampf, darzustellen wäre.

Wenn hier versucht wird, den 20. August 1914 einer solchen psychologischen Betrachtung zu Grund zu legen, so ergibt sich sofort die Frage, ob sich nicht der Krieg bis 1918 in seinen wesentlichen Erscheinungen so verändert hat, dass man diese heranziehen sollte, wenn es sich darum handelt, entscheidende militär-psychologische Lehren zu ziehen. Abgesehen davon, dass das historische Bild der letzten Kriegsjahre noch nicht genügend geklärt erscheint, dürfte die Behandlung der Gumbinner Schlacht deshalb eine so besondere Bedeutung haben, weil sich hier die Vorgänge noch unverfälscht darstellen. Es wird darunter verstanden, dass eine sichere Ausbildungsgrundlage, ganz bestimmte Anschauungen in der Gefechtsführung, in allem klar zu überschauende Verhältnisse, vorliegen. Hat nicht für jede auf den Kampf sich vorbereitende Armee gerade das Studium einer ersten Schlacht von jeher besondere Anziehungskraft gehabt? Sie stellt doch die Truppe auf die höchste Probe, denn jetzt soll sich ja erweisen, ob die Friedensarbeit die richtige gewesen ist. Und hat nicht gerade diese abgebrochene Schlacht mit ihren eigenartigen Kontrasten von Angriff und Panik jedem Soldaten etwas Besonderes zu sagen? Von der Schlacht von Gumbinnen aus lässt sich eine Entwicklung deutlich weiter verfolgen und kann gezeigt werden, welchen Veränderungen psychologische Bedingungen in einem langen Krieg unterworfen sind, welche neuen psychologischen Faktoren sich einstellen und wie doch die Erscheinungen in ihrem Wesen immer die gleichen bleiben. Erst so dürften wir jene Einsichten gewinnen, die für den Aufbau einer Friedensarbeit entscheidend sein müssen.

Aus den Erfahrungen des Truppenoffiziers heraus muss wesentlich hier gesprochen sein, weil eben die praktische Schule das Meiste uns zu sagen hat, und an den Truppenoffizier wenden sich auch wesentlich die Gedanken. Im Vordergrund steht natürlich der deutsche Soldat, besser gesagt der deutsche Infanterist, der zum Angriff an diesem 20. August sich stellt. Seine Psychologie ist ja auch die am meisten interessierende. Sie ist die des Frontsoldaten, der sich, mag er einer englischen, französischen oder russischen Kompagnie angehören, in vieler Hinsicht so ausserordentlich ähnelt, dass wir von einer «Frontsoldaten-Anschauung des Weltkrieges» heute geradezu sprechen.

Das menschliche, wie es allzu menschlich ist, steht doch im Vordergrund jeder psychologischen Betrachtung. Auch dann, wenn es sich wie hier darum handelt, die *allgemeinen psychologischen Voraussetzungen* des 20. August 1914 aufzuzeigen. Es gibt kein Schema, unter dem wir die Soldaten des XVII. Korps sehen könnten. Gewiss ist es in jedem Fall ein Leib, der sterblich ist und eine Seele, die mal mehr und mal weniger ausgeprägt ist, aber die einzelnen Individuen verbindet doch äusserlich wie innerlich nur Aehnliches. Wie verschieden ist doch schon die körperliche Leistungsfähigkeit des einen wie des anderen, trotz der militärischen Schule, die sie alle durchgemacht haben! Denn diese Voraussetzung ist ja hier gegeben. Es handelt sich um eine Mannschaft, die zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr steht, um zwei aktive und im übrigen Reserve-Jahrgänge, die gleichfalls gedient haben, denen also Märsche, Entbehrungen, Anforderungen verschiedenster Art geläufig sind. Es besteht doch aber schon zwischen dem 20- und 30jährigen ein nicht unwesentlicher Unterschied. Dann sind es Leute aus Stadt und Land, aus praktischen und geistigen Berufen, aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten, die sich in jeder Kompagnie zusammengefunden haben. Von der menschlichen Seite her gesehen ergeben sich für die soldatische Aufgabe von vornherein drei Typen: Die geborenen Kämpfer, die von Pflicht- und Ehrgefühl Bestimmten und schliesslich die Mitläufer, die die Masse bilden, gewiss in ihrer grossen Zahl nicht die Schlechtesten. Körperlich wie geistig spielt die Erbmasse bei jedem eine entscheidende Rolle. Die ganz Gesunden sind die seltenen, in den meisten ist der Ichtrieb, die Furcht vor dem Tode, im Geheimen lebendig, aber noch lange nicht zeigen sich diese negativen Potenzen des Willens, noch scheint es, als gäbe es nur Mutige, aber keine Feigen. Die Nerven zeigen sich erst, wenn sie wirklich auf die Probe gestellt werden, und darum auch kann man den wahren Soldaten so schwer im Frieden erkennen. Das während des Krieges von Hindenburg gesprochene Wort, dass das Volk mit den besten Nerven siegen wird, hat sich als zu berechtigt erwiesen.

Ebenso wichtig wie die körperliche Veranlagung ist die charakterliche jedes einzelnen. Geburt, Erziehung, Elternhaus, Schule und das Leben prägen sich hierbei aus. Was man im Frieden unter einem schlechten Charakter versteht, kann sich im Krieg vom kämpferischen Standpunkt aus als gut, sogar besonders brauchbar erweisen. Es gilt für den Kampf eine andere Qualifizierung des Menschen; darum auch finden sich so viel ausgezeichnete Frontsoldaten in den Verhältnissen des Friedens so wenig zurecht.

Wird nicht überhaupt vor dem Feind gerade das sichtbar, was wir das Unbewusste zu nennen pflegen? Es wird noch darauf

einzu gehen sein, wie der Krieg den Menschen von Hemmungen frei macht, wie er das Triebhafte zum Vorschein bringt, ohne dass wir uns jedoch hier der Freud'schen Frage nach dem «Todestrieb» anzuschliessen vermögen. In dieser Beurteilung des Menschen wird man bei aller Individualisierung immer nur zu einem Durchschnitt, zu einer Art Normaltypus Stellung nehmen müssen; oder wir geraten ins Uferlose.

Steht aber nicht hinter allem schliesslich ein anderer Begriff, das Volk, *die Rasse*? «Der wichtigste militärische Machtfaktor ist und bleibt doch die Kraft der Rasse, d. h. in das militärische übersetzt, die Kampfkraft der Infanterie im Nahkampf», so schreibt Lotharingus⁷⁾ in seinen Betrachtungen über den Weltkrieg. Für uns verbindet sich damit die Vorstellung des Volkes, seines Geistes, der kriegerisch-aktiv oder mehr duldend-passiv eingestellt sein kann. Welcher Gegensatz zwischen dem deutschen und russischen Soldaten, welcher Unterschied aber auch zwischen dem deutschen und französischen! Stärken und Schwächen sehen wir schliesslich im Bilde jeder Nation und der deutsche Soldat von 1914 ist vielleicht härter als der französische und beweglicher als der russische.

Aber «die Seele der Rasse beherrscht gänzlich die Seele der Masse», meint Gaucher in seinen militär-psychologischen Studien. Wir werden in der Betrachtung des Faktors der Masse, 'die uns ein besonderer militärischer Begriff zu sein scheint, auf diesen Hinweis noch zurückzukommen haben. Hier ist nur das deutsche Volk in seiner allgemeinen Einstellung zu der Erscheinung des Krieges zu sehen und da, glaube ich, bedarf es immer noch der Berichtigung eines während des Krieges aufgekommenen Urteils: So sehr man gewiss die Differenziertheit im Charakter des deutschen Volkes werten soll, das aus Stämmen nach unendlich vielen inneren Kämpfen zur Einheit wurde, so kann man doch von einem allgemeinen Grundzug seines Wesens sprechen. Dieser ist aber nicht der kriegerische, angriffslustige, sondern eher das Gegenteil. Der Deutsche besitzt in seinem Sprach- schatz das nur schwer in eine fremde Mundart zu übersetzende Wort «Gemüt» und sein Charakter sollte unter diesem Aspekt verstanden werden.

Das vereinbart sich durchaus damit, dass er für seine Heimat, die er liebt, sich als ganzer Mann mit der Waffe in der Hand einsetzt. Dieser Bindung des Menschen an die Scholle, des Volkes an die Heimat muss ja überhaupt psychologische Beachtung geschenkt werden. Ein Menschenschlag wird doch gerade-

⁷⁾ Lotharingus: *Der Weltkrieg im Lichte naturwissenschaftlicher Geschichtsauffassung*. Berlin 1920.

zu von der Natur einer Landschaft bestimmt, wie dies das Schweizer Volk am besten illustriert. Es ist doch auch zu fragen, ob die französische Nation in ihren Anstrengungen sich vier Jahre hindurch behauptet hätte, wenn der deutsche Soldat nicht an der Somme, in den Argonnen und vor Verdun, d. h. auf dem Boden der Heimat gestanden hätte.

Wie die kriegerische Energie unseres Gegners von dieser Tatsache her verstanden sein will, so gilt dies im gleichen Sinn bezüglich anderer Voraussetzungen. Jede Schlacht steht im Zeichen einer bestimmten Stunde. Gumbinnen und der August 1914 mit seinem Rausch der Begeisterung und der Hingebung sind doch eigentlich nicht voneinander zu trennen. Um so erstaunlicher darum auch das Ereignis der Panik, rätselvoll beinahe! Und doch genügt psychologisch-historisch das Bild der Stimmung der Augusttage zur Beurteilung nicht. Wir müssen uns in die Spannung jener Jahre *vor* 1914, in das Rüstungsfieber, in die dumpfe Atmosphäre während des Marokkokonflikts und der Balkankriege hineinversetzen, um die Ideologie des deutschen Menschen ganz zu verstehen. Jeder war doch überzeugt: Dieser Krieg ist unvermeidbar, notwendig.

Mit dem Blick über den 20. August 1914 hinaus sehen wir, wie sich Begeisterung nicht auf die Dauer erhalten lässt, ohne dass sie zu etwas Aeusserlichem wird, und wie alles darauf ankommt, dass die Politik klar umrissene Kriegsziele, die verstandesmässig anerkannt werden, hinstellt. Darin liegt der entscheidende Unterschied zwischen den Schlachten des Jahres von 1914 und der späteren Kriegsjahre begründet, dass der *«Geist der Stunde»* in jedem Fall ein anderer war. Hoffnungslosigkeit und Ermattung der Heimat fanden ihren deutlichen Widerhall und, während 1914 die eigentliche Quelle der Kraft im Rücken des Heeres lag, bildete das Heer 1918 den moralischen Mittelpunkt. Aber auch hier war an die Stelle des begeisterten Helden der Mann der ernsten Pflichterfüllung getreten. In der Heimat aber war die Idee des Vaterlandes zu einer Diskussionsfrage geworden, während doch ihre Unantastbarkeit die Voraussetzung für einen glücklichen Kriegsausgang war, wie dies von französischer Seite sehr richtig hervorgehoben worden ist.

Mit der Kriegserklärung war 1914 — wie bei jedem Kriege — etwas ganz Neues gegeben: Eine *Idee* stand im Mittelpunkt des Lebens zahlloser Menschen, die bis dahin eine solche nicht gekannt hatten. Jedenfalls hatten sie den Kampf ihres täglichen Lebens nicht so aufgefasst. Zum Kämpfertum aber mussten sie sich jetzt bekennen und gleicher Weise zur Opferbereitschaft. Der Gedanke des Risikos, der in ihrem Alltag bisher eine so grosse Rolle gespielt hatte, musste zurücktreten. Im selben

Augenblick aber auch wurden psychologische Hemmungen aufgehoben und Triebhaftes verschiedener Art konnte zur Auswirkung gelangen. Wie das eigene Leben in die Schanze geschlagen wurde, so wurde auch das fremde Leben anderer geringer bewertet. Der Abenteurer fand sein Feld. In gleicher Weise wurden Bindungen in der einen und anderen Richtung sichtbar, sowohl solche triebhafter wie höherer Natur. So vermochte jetzt vielleicht die Religion dem einen etwas zu bedeuten, was sie vorher nicht getan hatte.

Um das Verhalten der Truppe am 20. August richtig zu bewerten, ist es notwendig, sich über ihre *militärische Schule* Rechenschaft zu geben. Jedes Reglement ist ein psychologisches Lehrbuch. Sein eigentlicher Inhalt ist die Frage, wie der Soldat am besten mit dem Ichtrieb, mit der Angst um das Leben, mit dem Instinkt, fertig wird. Auf dreierlei Weise hat die deutsche wie jede andere Armee sie zu beantworten versucht. Sie appellierte an den Charakter; sie suchte auf dem Wege der Gewöhnung das höchste an Disziplin, die Selbstdisziplin zu erreichen; sie verlangte von dem Soldaten Tätigkeit, d. h. eine positive Aeusserung. Die richtige soldatische Gesinnung wurde gefordert, Begeisterung und Hingebung, der Einsatz unter dem Bewusstsein einer Angelegenheit der persönlichen Ehre oder der Pflicht, die in der Verantwortung für eine Aufgabe gipfelte.

Der so falsch verstandene preussische Drill war weit mehr eine Sache der Seele als des Körpers. Die körperliche Beherrschung war die Voraussetzung für die seelische. Durch Gewöhnung an die im Gefecht notwendigen Handlungen des Ladens, Schiessens, Deckungnehmens und vieles andere sollte ihre richtige zuverlässige Ausführung im Augenblick der Gefahr nicht nur gewährleistet, sondern auch zu Gunsten der moralischen Haltung des Soldaten, seiner innerlichen Beteiligung am Kampf eine Entlastung erzielt werden. Die französische Schule hat gerade die Bedeutung des Gewöhnungsmomentes nach dem Kriege besonders hervorgehoben. So äussert sich Oberstleutnant Lebaud⁸⁾ in einem 1922 erschienenen Aufsatz über die Elemente der Militär-Psychologie dahin, dass Gewohnheit die Ausführung von Befehlen ganz ausserordentlich erleichtere, ja, dass ihr geradezu eine Tendenz in dem Sinn inne wohne, dass sie befriedigt werden müsse. Die Gewöhnung bestehe, psychologisch betrachtet, in der Erwerbung von Reflexen und habe letztens den Zweck, Handlungen, die für gewöhnlich eine Anspannung unserer Willens- und Denkkraft beanspruchen, zur automatischen, unbewussten werden zu lassen. Der Soldat handelt, weil er so er-

⁸⁾ Lebaud: *Eléments de psychologie militaire*. In: *Revue d'infanterie*, Dezember 1922.

zogen ist und nichts ist besser, um die seelische Krise zu überwinden, als die Tätigkeit, die ausserdem noch ein zweites positives Moment in sich birgt, der Feind wird geschädigt.

Der deutsche Soldat von 1914 wäre nicht richtig betrachtet, wollten wir nicht seine Schule als eine solche zur Selbsttätigkeit und Selbstständigkeit auf der Grundlage eines gewissen eigenen Denkens bewerten. Sie wurde vielleicht als solche nicht allgemein anerkannt, weil die äussere Disziplin stark in den Vordergrund trat, die ja auch die hohe moralische, erzieherische Bedeutung der deutschen allgemeinen Wehrpflicht, vor allem in den Augen des Auslandes, stark in den Hintergrund treten liess, eine Tatsache, die man heute deutlich erkennt. Wie es im Gegensatz zur französischen Schule taktisch den Begriff der *sureté* in der deutschen Armee nicht gab, so hatte auch für die Person des einzelnen Kämpfers, die Truppe und die Führung eine solche Auffassung keinen Raum. Mit dem Satz des Exerzier-Reglements «Vorwärts auf den Feind, koste es, was es wolle!» beleuchteten wir vielleicht am besten die geistig-moralische Einstellung der Truppe des 20. August 1914.

«Le bon chef fait le bon soldat!» (Lebaud). Das gilt zweifellos für den deutschen Offizier von 1914, der sowohl Erzieher im Frieden wie Führer im Kriege war. Rendulic hat den Begriff der Autorität dahin formuliert, dass sie immer eine doppelte, eine äusserliche wie innerliche sein müsse. Neben das Gehorsamsverhältnis, wie es als ein äusserlicher Zwang erscheint, stellt sich also die innere Bindung, wie sie durch die Persönlichkeit des Vorgesetzten geschaffen wird. Ein französischer Militärschriftsteller hat diesen Unterschied zwischen einer äusseren Aufgabe und wahrhaften Führertums sehr fein dahin ausgedrückt: «Un chef doit être un psychologue, avant d'être un distributeur de soupe.» General Wille hat die Stellung des Vorgesetzten zu seiner Mannschaft mit dem schönen Wort umrissen: «Der Führer muss dem Untergebenen die Ueberzeugung einflössen von seiner Selbstständigkeit und seinem Verantwortungsgefühl».

Ein Realpsychologe soll der gute Truppenoffizier sein, ein Mann, der sich in jedem Augenblick in seine Truppe, in ihr Empfinden und Denken, einzufühlen weiss und von dessen Persönlichkeit eine Art sugestive Kraft ausgeht, so dass jeder in ihm den berufenen Führer sieht und mit Vertrauen auf ihn blickt. Das Moment des Vertrauens heben ja gerade die deutschen Vorschriften der Nachkriegszeit so sehr stark hervor. Die französische Schule (Coste) betont *le crédit social du chef, le prestige und la suggestion idéomotrice*. Der Offizier, der am 20. August 1914 an der Spitze der Kompagnien, Bataillone und Regimenten in den Kampf ging, besass die unbedingte Anerken-

nung seiner Mannschaft. Ihn leitete der Gedanke, dass das Schlachtfeld einen energischen Führer braucht, aber ihm war nicht weniger selbstverständlich, durch Sorge für seine Truppe und durch Zurückstellung seiner persönlichen Interessen sich die Achtung seiner Untergebenen zu sichern und zu erhalten. Ihn selber, der ja auch ein Mensch mit tausend Fäden zum Leben war, hielt aber am stärksten an seiner Pflicht das Ehrgefühl, das Bewusstsein, dem Stande anzugehören, der für Thron und Vaterland am ersten mit seinem Blut verantwortlich zu sein hatte.

* * *

Neben diesen allgemeinen, unabänderlichen, in Jahrzehnten und nicht selten in Jahrhunderten gewordenen psychologischen Bedingungen haben wir nun die jeweilig besonders in Betracht kommende *Voraussetzungen* zu untersuchen, wie sie *vor dem Eintritt in den Kampf* am 20. August 1914 bestanden haben. Es sind solche allgemeiner Natur, dem Einfluss des Führers stark noch entzogen und daneben andere, die hätten vermieden oder anders gestaltet werden können.

Welcher Führer kann den *Schauplatz* einer Entscheidung bestimmen? Es treffen ja schliesslich zwei Willen im Krieg und in jeder Schlacht aufeinander. Sicherheit besteht nur über die eigene Absicht, und alles andere liegt, wie das Moltke einmal in seinem Aufsatz über die Strategie ausgeführt hat, im «Nebel der Unsicherheit». Das ist der grosse Vorteil der vorbereiteten Verteidigung, dass sie sich die Bedingungen für einen Kampf so günstig wie möglich gestaltet.

Ist es aber nicht auch notwendig, die Truppe selber in eine Beziehung zum Gelände zu bringen? Wer die flachen langgestreckten Hänge kennt, die die Schützenlinien des XVII. Korps am Morgen des 20. August in kurzen Sprüngen durchmassen, weiss, wie wenig Vorteile hier die Natur dem Angreifer bot. Und doch hat sich die Truppe hier wohler gefühlt als in manchem russischen Wald, wohler als in Nacht und Nebel, ist es doch eine der grossen Lehren des Krieges, dass der Soldat klar zu überblickende Verhältnisse haben will. Ein Nachtangriff, wie ihn im Dezember 1914 die 36. Division bei Skrowroda ausführte, oder ein Waldgefecht, in dem dieselbe Truppe drei Tage lang in Nordpolen im August 1915 verwickelt war, wirkte sich nachhaltiger aus als der schwere Kampf des 20. August; diese Eindrücke waren noch bei Kriegsende in der Erinnerung der alten Frontsoldaten lebendig. Die in der Masse aus West- und Ostpreussen,

aus Berlinern und Hamburgern, Westfalen und einigen Schlesiern bestehenden Regimentern des XVII. Korps waren in der norddeutschen Tiefebene gewissermassen zu Hause.

War der eine vielleicht aus einem Bureau und der andere aus der Werkstatt gerissen, so hatten sie doch ähnliche Verhältnisse, wie sie am 19. und 20. August bestanden, schon in den Manövern kennen gelernt, d. h. jene klimatischen Schwankungen, die für diese Jahreszeit für Ostpreussen typisch sind, bitterkalte Nächte und glühend heisse Tage. Hart zu machen, war ja der Sinn der militärischen Schule gewesen.

Diese Kennzeichnung der *Truppe* bedarf noch einer Ergänzung. Wesentlich ist ihre jeweilige Zusammensetzung, sowie das Verhältnis zwischen Offizier und Mann. Hier bei Gumbinnen kämpften junge Soldaten, die nicht durch die Sorge um Haus und Familie, um ihren Beruf u. a. m. gebunden waren, den das Abenteuerliche des Krieges, wie es nur zu natürlich ist, eine gewisse Freude machte, die allerdings, wenigstens in der grossen Masse, das wahre Wesen des Kampfes noch nicht kannten. Sie waren mit ihren Offizieren verhältnismässig eng verbunden, jedenfalls so weit wir die aktive Mannschaft vor Augen haben, während die Reservisten in den ersten 14 Tagen wohl kaum eine feste innere Beziehung zu ihren Führern gewonnen hatten. Es muss auch bezweifelt werden, ob sich schon der so wichtige Korpsgeist innerhalb jeder Formation gebildet hatte. Dazu bedarf es doch geraumer Zeit. Es gibt keinen festeren Kitt für die Truppe als das gemeinsame schwere Erlebnis einer Schlacht. Noch konnte sich nicht zeigen, wer wahrhaft mutig, wer nur beherrscht und wer mitgerissen war. Auch die verschiedenen Waffengattungen hatten noch nicht jene so notwendige persönliche Verbindung miteinander, jenes Vertrauen zur gegenseitigen Leistung gewonnen, das so notwendig ist, das aber doch erst sehr langsam im Laufe des Krieges sich einstellt.

Es fehlte an diesem 20. August noch etwas, das für alle späteren Kämpfe, und zwar in steigender Weise, sich bemerkbar machen sollte, die Kriegserfahrung. Ganz anders steht ja der Soldat, der schon das Feuer kennen gelernt hat, dem Eindruck der Gefahr gegenüber. Es dauert nicht lange, so schätzt er sie geradezu ein, weicht ihr instinktiv aus und nimmt sie wenn möglich leicht. Der später ins Feld gekommene junge Ersatz hat an dem alten Soldaten die festeste Stütze im Gefecht und zugleich den besten Lehrmeister gehabt.

Was nun dem Einfluss des Führers unterlag, das war in erster Linie die *körperliche und seelische Disposition* der Truppe. Die amtliche deutsche Schlachtdarstellung lässt daran keinen

Zweifel, in welcher ungünstigen Verfassung sie nach dem Marsch in der Nacht vom 19. zum 20. August das Schlachtfeld erreichte. Es gibt eine Psychologie des Marsches, in der wiederum die nächtliche Bewegung ihren eigenen Platz zu finden hat.

Man versetze sich nur in eine der zahlreichen Kompagnien des Gros der 36. Division. Selten, dass in dieser Nacht auch nur zehn Minuten ohne Pause marschiert wurde. Immer wieder hiess es: «Kompagnie halt!» — «Gewehr ab!» — «Röhrt euch!» — «Setzt die Gewehre zusammen!» Das erste und ein nächstes Mal, auch fünf oder sechs Mal, werden diese Kommandos auf das Straffste ausgeführt und immer wieder ist die Marschkolonne eine musterhafte, so dass man durch die Rotten sehen kann. Als man aber dann wiederum von vorn die Kommandos durch die Kolonne sich fortpflanzen hört, beginnt der Kompagniechef zu schimpfen und die Leutnants tun das gleiche. Jetzt heisst es nur noch: «Halten! Gewehr abnehmen!» und beim zehnten oder zwölften Halten nur noch: «Rechts in den Chausseegraben!» Was soll das alles? denkt der eine oder andere. Da... jagt plötzlich ein Reiter an der Kolonne vorbei. Er kommt von vorn. Jemand sagt: «Die anderen haben sie abgeschossen!» In der 6. Kompagnie, die als nächste folgt, erzählt man gleich darauf, vorn sei das Gefecht bereits im Gange. Es liegt eine merkwürdige Unruhe trotz aller Ermüdung plötzlich über dieser Truppe. Welche recken die Köpfe. Horchen sie auf den Kanonendonner?... Wenn es nur erst Tag wäre!

Es liessen sich viele kleine Einzelheiten noch von diesem Nachtmarsch berichten, dessen schliessliches Bild das ist: nicht nur die Kräfte der Truppe sind auf das Stärkste mitgenommen, sondern die Disziplin ist nicht unwe sentlich gelockert. Die «Masse» als solche, wie sie jede Kompagnie darstellt, tritt auf das Deutlichste in die Erscheinung und es heisst, sich die von Le Bon aufgestellten Gesetze vor Augen zu führen, um zu verstehen, in welchem Masse wir einer solchen Truppe Kampfbereitschaft zu erkennen. Ein Massengefühl ist lebendig, eine Art Unsicherheit gegenüber der Nacht, gegenüber dem, was kommen kann. Man marschiert, ohne etwas zu wollen oder etwas zu denken. Man hält, wenn die anderen halten, man ruft das nach, was von vorn durch die Reihen läuft. Der Führer besitzt eine ganz ausserordentliche Macht, eine Art Suggestion. Hier verlangen nicht Individuen nach Freiheit, sondern es gibt nur Unterwerfung dieser Masse unter den höheren Willen. Aber gleichzeitig steckt in ihr eine Kraft, die nur auf den zündenden Funken zu warten und der gegenüber weder der Wille noch der Verstand des einzelnen etwas zu bedeuten

scheint. Ihr hat sich die Persönlichkeit des Führers entgegenzustellen.

Für die körperliche Disposition der Truppen des XVII. Korps waren nicht nur die Anstrengungen des 25 km langen Nachmarsches von grösstem Einfluss, sondern es machte sich das Fehlen des Schlafes im Laufe des Kampfes wesentlich bemerkbar. Es war noch ein Glück, dass wenigstens in einer Reihe von Truppenteilen in einer kurzen Rast unmittelbar vor dem Gefecht warmes Essen ausgeteilt werden konnte. Das lernte bald jeder Führer, so oft wie möglich und vor allem jedesmal vor dem Eintritt in das Gefecht die Feldküche heranzuziehen. Die körperliche und seelische Kampfbereitschaft des satten Soldaten ist eine ganz andere als die des hungrigen. Aber von gleicher entscheidender Wichtigkeit ist doch auch die Ruhe und sie war eben am 20. August nicht zu ersetzen. Es wird vielleicht wenig glaubhaft erscheinen, wenn ich berichte, dass zahlreiche Leute meines Regiments in den Nachmittagsstunden in vorderer Linie trotz des heftigen feindlichen Feuers und, ohne sich in einer Deckung zu befinden, mit dem Gewehr im Arm fest schliefen, so dass sie stundenlang für tot gehalten wurden, so gross war die Erschöpfung, die aber in gleicher Weise eine solche seelischer Art war.

Für die *seelische Disposition* war zweierlei bedeutungsvoll: Dem Russen gegenüber fühlte sich ähnlich wie auch gegenüber dem Franzosen der deutsche Soldat überlegen. Hinzu kam, dass man nicht nur im Angriff, sondern sogar in der Verfolgung sich glaubte, war es doch so allen Truppen bekannt gegeben worden und hatte dies der Führer des XVII. Armeekorps, General von Mackensen, an der Marschstrasse zu Pferde haltend, persönlich den vorbeimarschierenden Kompagnien zugerufen. Das schuf selbstverständlich eine bestimmte innere Einstellung, eine Erwartung, und um so grösser war die Ueberraschung, als man auf einen wohl vorbereiteten Gegner stiess, der schon auf weite Entfernungen sein Feuer wirkungsvoll eröffnete.

Sah der deutsche Soldat von 1914 die Wirklichkeit des Krieges, bevor er in das erste Gefecht trat? Der Schwung seines Angriffs findet zu einem grossen Teil die Erklärung in den massgebenden Vorschriften, sicherlich aber auch in einer bestimmten Vorstellung, die dem Gedanken an den Schrecken der Schlacht keinen, oder nur ganz begrenzten Raum gab. Darin lag zweifellos etwas Gewolltes. Vielleicht aber auch sah man tatsächlich den Krieg nicht so, wie er sich dann darstellte. Es wäre ja auch durchaus falsch anzunehmen, dass die Bilder der letzten grossen Schlachten des mandschurischen Kriegsschauplatzes sich schon

in der Vorstellung der Gesamtheit eines Offizierskorps realisiert hatten. Es bedarf einer geraumen Zeit, ehe neue Gefechtsvorschriften, wie sie Deutschland bald nach 1905 nicht anders als die übrigen europäischen Heere einführt in der täglichen Truppenarbeit plastische Gestalt annehmen, d. h. tatsächlich von der Phantasie aufgenommen und mit der Vorstellung des wirklichen Schlachtfeldes verbunden werden. Heute verlangen wir eine rücksichtslose Klarlegung, selbst auf die Gefahr hin, dass der eine oder der andere daraus gewisse Konsequenzen im Ernstfall ziehen könnte, d. h. der Gefahr auszuweichen versuchte. Die grosse Masse aber dürfte seelisch um so stärker ihr gegenüber stehen und das ist nötig, geht doch weder der Offizier allen sichtbar, ein stetes Vorbild, seiner Mannschaft im Gefecht voran, noch hat der einzelne am Nebenmann rechts und links jene sichere moralische Anlehnung, die er am 20. August 1914 gehabt hat.

Wenn heute die französische Vorschrift als einzige von allen europäischen die Bedeutung des ersten Erfolges so sehr hervorhebt, so liegt darin zweifellos etwas psychologisch Richtiges. Die sichere Nachricht eines Sieges hat eine mitreissende Wirkung, aber sie ist doch gering zu der des Gerüchts, das durch eine Marschkolonne, durch ein Biwak, von Truppe zu Truppe eilt und das in der Mehrzahl der Fälle immer einen negativen Charakter hat. Der Ungebildete erliegt ihm sehr viel leichter als der Gebildete. Es bedarf geradezu eines Angehens bereits im Frieden gegen diese Erscheinung. Wie schnell pflanzen sich durch eine kämpfende Truppe Rufe fort wie «Alles geht zurück!» oder «Wir haben uns verschossen!» oder «Major X. ist gefallen!».

Betrachten wir noch die *Führung*, so genoss sie das Prestige früherer Kriege und langer Friedensjahre. Die Moltke'sche und Schlieffen'sche Schule fand volles Vertrauen. Die Persönlichkeit des höheren Führers kannte der Soldat in der Truppe im allgemeinen nur bis zum Korpskommandeur, darüber hinaus so gut wie kaum. So konnte sich denn der Führer der 8. Armee nur durch seinen Befehl auswirken und er selber war wiederum auf Nachrichten, aber nur auf wenige persönliche Eindrücke angewiesen.

Ohne dass wir hier zur Persönlichkeit des Generals von Prittwitz und Gaffron Stellung nehmen, mag der Führerentschluss an sich eine kurze, psychologische Definition erfahren. Kommt nicht auch hier dem körperlichen Moment, der Disposition im Augenblick eines Entschlusses eine wesentliche Bedeutung zu? Darin liegt die Kraft des jungen Führers wesentlich begründet, dass er unter ganz anderen psychologischen Bedin-

gungen handelt, dass seine Jugend Schwung und Tatkraft in gewisser Hinsicht verbürgt, während der bejahrtere Führer Hemmungen der verschiedensten Art unterliegt.

In der «Krisis in der Marneschlacht» hat Dr. Bircher es unternommen, die an dem Ausgang der Marneschlacht verantwortlichen Persönlichkeiten, den deutschen Generalstabschef von Moltke, Generaloberst von Bülow, Oberst von Lauenstein und Oberstleutnant Hentsch auf ihre körperliche Eignung zu untersuchen. Er kommt zu dem Ergebnis, dass alle vier kranke, schwerkranke Männer gewesen seien, deren körperliche Disposition sich mit der so notwendigen Freiheit des Geistes und Willens und darüber hinaus einer schöpferischen Aktivität gar nicht im Einklang befunden hätte. Nun wird man sicherlich mit dem Blick auf die geschichtliche Persönlichkeit feststellen müssen, dass sie nicht selten gerade aus solcher Belastung heraus ausserordentliche Leistungen vollbracht haben. Man könnte vielleicht sogar sagen, dass es dieser Spannung bedarf, dass man sie nicht missen möchte. Daneben aber stehen dann die ganz Gesunden, der ältere Moltke, der nachdem er die körperlichen Krisen der Jugend- und ersten Mannesjahre überwunden hat, doch in einer wundervollen Frische bis in sein höchstes Alter vor uns steht, und nicht anders ein Hindenburg, dessen Spannkraft wir gerade in diesen Tagen wieder bewundern müssen. In gleicher Weise wäre auf den schweizerischen Oberbefehlshaber im Weltkrieg, General Wille, hinzuweisen, dessen Erscheinung körperliche und geistige Gesundheit im höchsten Mass uns zeigt.

Die Grundeinstellung ist entscheidend: Aktiv oder passiv, positiv oder negativ, Selbstvertrauen oder innerer Zweifel. Man sollte zu Führern nur Männer machen, die an sich glauben, die optimistisch sind und die entschlossen handeln. Hindenburg und Joffre sind Persönlichkeiten dieses Schlages, während Benedek und Kuropatkin als historische Gegenspieler vor unseren Augen stehen.

Blickt man in die Kriegsgeschichte, in die psychologischen Vorgänge bei der Entstehung eines Entschlusses, so findet man, dass die vorgefasste Meinung oft bestimmend, d. h. der Führer tatsächlich in seinem Entschluss nicht frei gewesen ist, sondern unter bestimmten Vorstellungen gehandelt hat. Wenn man dahin urteilt, es sei der höhere Führer den Eindrücken des Kampfes, der seelischen Belastung nicht in gleicher Weise wie der Kämpfer an der Front ausgesetzt, so ist darauf zu erwidern, dass es sehr viel schwerer ist, nicht zu sehen und zu handeln, als auf Grund einer persönlichen Beobachtung einen Entschluss zu fassen. Das ist ja vielleicht das Höchste, was von dem Führer verlangt wird, dass er trotz örtlicher Entfernung seiner Truppe

psychisch nahe ist, dass er sie versteht, ihren Kampf begleitet, ihre Wünsche und Bedürfnisse ahnt und so die Grenzen seiner eigenen Handlung möglichst sicher zu bestimmen weiss. Er soll das Letzte herausholen und darf doch nicht die Kräfte überbeanspruchen oder es kommt zu jenen Rückschlägen, wie sie am 20. August 1914 und im September an der Marne erfolgten.

Schwerer als früher hat es der moderne Führer. Ein Napoleon und Blücher konnten noch sichtbar vor ihre Heere treten und doch wird sich der Führer von heute immer dessen bewusst sein müssen, dass in seiner Persönlichkeit ein ganz grosses Geheimnis ruht, dass es nicht nur eine «Gabe des Befehlens» gibt, wie es Taboureau betont, sondern auch eine Sprache des Herzens, die eine Truppe so fein spürt, die sie zum Vertrauen geradezu zwingt. Moderne Mittel werden die Worte des Feldherren an seine Truppen künftighin vermitteln müssen und doch wird er auch heute noch jede sich bietende Gelegenheit wahrnehmen, um durch sein Auftreten die niemals zu ersetzende Wirkung der Persönlichkeit zur Geltung zu bringen.

Am 20. August 1914 trat sie kaum in die Erscheinung. Sicherlich wird man von dem General von Prittwitz und Gaffron aber auch sagen müssen, dass er unter dem Zwang einer Vorstellung handelte, als er am Abend die Schlacht abbrach. Vor seinem geistigen Auge entwickelte sich der Vormarsch der russischen Narewarme. Er fand seine Rückzugslinie bedroht. Er sah das alles so stark, dass das Schlachtfeld von Gumbinnen und die hier zu suchende Entscheidung ganz in den Hintergrund rückte. Wir fragen nach dem Coup d'œil und dem feu sacré, jenen so notwendigen und doch so seltenen Führereigenschaften.

(Schluss folgt.)

Sind die Fahrenden Mitr.-Abteilungen mit ihrem Material noch zeitgemäß, oder ist eine andere Organisation vorteilhafter und weniger kostspielig?

Von Hptm. *H. Weibel*, Eschlikon.

Wir kennen heute in unserer Armee I.-Mitrailleure, Geb.-I.-Mitrailleure, Kav.-Mitrailleure, Geb.-Mitr.- und Fahrende Mitr.-Abteilungen. Das heisst wir haben Mitrailleure für jedes Gelände und für Marschgeschwindigkeiten bis zum Tempo des trabenden Pferdes. Mitrailleure, die noch rascher vorwärts kommen, kennen wir in unserer Armee nicht, obwohl die Tendenz, wie bei anderen Armeen, auch bei uns dahin geht, unsere Armee so aus-